Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 336. **Sonnabend** den 4. Juli 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 4. Juli.

Unsere gestrige Voraussage, daß der Staatssecretair Dr. Boetticher infolge seiner Erklärung über die Stellung des Bundesraths zu den von den Agrariern und ihren Verbündeten in das **Margarinegesetz** hineingebrachten Bestimmungen über das Färbeverbot und die Trennung des Feilhaltens von Butter und Margarine bald wieder die bekannten agrarischen Angriffe auszuhalten habe, die sich gegen Jeden richten, der nicht ein willenloses Werkzeug in den Händen der Ploetz und Genossen ist, hat sich rasch erfüllt. Das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tagesztg.", giebt sich zunächst den Anschein, als lege es auf jene Erklärung des Staatssecretairs gar kein Gewicht und erwarte vom Bundesrath, daß er Herrn v. Boetticher desavouire, nöthigenfalls gegen die Stimme Preußens, aber dann führt das Blatt fort:

Herr v. Boetticher, der sich sonst so manches Mal als „Schlaumeier" gezeigt hat, hat mit seiner Stellungnahme gegen das Margarinegesetz nach Form, Inhalt und Zeitpunct immer Erklärung eine große Unklugheit begangen. Sein erst erstaunes und dann bestätzes Gesicht, als er die gänzliche Wirkungslosigkeit seiner Declamationen auf die Conservativen und das Centrum erkannte, forderte für den Vielgewandten zum ersten Mal, so lange er vom Bundesrathstische spricht, ein gewisses Mitleid heraus. Auch der Landwirthschaftsminister hat wieder wenig gut abgeschnitten, und er hat es eigentlich nur der Gutmüthigkeit der rechten Seite des Hauses zu danken, daß es ihm, um mit dem Berliner zu reden, „nicht noch mehr in die Bude geregnet hat"... Der Abg. Dr. Bachem hatte es leicht, die gänzliche Unhaltbarkeit der Deductionen des Herrn von Boetticher festzustellen, und er that es, wie uns schien, nicht ohne Anflug berechtigten Spottes. Herr von Boetticher wagte denn auch nicht zum zweiten Mal den Mund aufzuthun. Er ließ Herrn von Hammerstein „in seinem (des Herrn von B.) Namen" die Trennung der Verkaufsräume als unannehmbar bezeichnen. Herr von Ploetz ließ die Herren vom Regierungstisch nicht lange darüber im Zweifel, daß auch diese „Erklärung" auf die Stellungnahme der Conservativen keinerlei Wirkung ausüben könnte .... Aber was wird die Regierung thun? Eine Ablehnung des Margarinegesetzes würde sie auf das Schwerste bloßstellen, eine Annahme des Gesetzes würde nur Herrn von Boetticher bloßstellen. — Aber Herr von Boetticher hat sich selber und die Regierung schon dermaßen bloßgestellt, daß ihn die Annahme des Margarinegesetzes durch den Bundesrath nicht mehr schwer berühren kann.

Also fort mit dem „bloßgestellten" Herrn v. Boetticher und fort gleichzeitig mit dem Landwirthschaftsminister von Hammerstein, die es wagen, nicht der Meinung der Herren von Ploetz, Dr. Bachem u. s. w. zu sein und die Ueberzeugung ihrer preußischen Ministercollegen zu vertreten. Welche Sprache würde das Organ des Bundes der Landwirthe wohl führen, wenn mittelparteiliche Blätter in solcher Weise über eine ihnen nicht genehme Stellungnahme der Minister sich ergehen und dem König von Preußen Vorschriften über die Wahl seiner Minister machen wollten! Und die „Deutsche Tageszeitung" sollte überdies doch wissen, daß an maßgebender Stelle gerade solche Anmaßung sehr unangenehm empfunden wird. Wenn also die Herren Dr. v. Boetticher und v. Hammerstein nicht aus anderen Gründen amtsmüde sind, die „Deutsche Tagesztg." wird sie mit solchen Angriffen sicherlich nicht vom Platze bringen!

Bei der dritten Lesung des Bürgerlichen Gesetzbuches war es der Abg. Dr. Sigl, welcher dem **Centrum** aus seiner **Stellung zur Civilehe** den Vorwurf der Verletzung katholisch-kirchlicher Grundsätze machte. Der genannte Abgeordnete erklärte es für unglaublich, daß „Rom" durch ein tolerari posse gegenüber der Civilehe die Stellungnahme des Centrums sanctionirt habe. Rom könne und werde die katholischen Principien nicht so verleugnen. Heute theilt die „Germania" mit, daß das Centrum in dieser Angelegenheit thatsächlich von kirchlicher Seite des „tolerari posse" sich versichert habe. Dasselbe sei durch „kirchliche Autoritäten" Denjenigen, die es zunächst anging, kundgegeben worden. Unter den letzteren sind jedenfalls die Führer des Centrums, unter den kirchlichen Autoritäten wohl die deutschen Bischöfe und die römische Congregation für kanonisches Recht zu verstehen. Die Thatsache, daß Rom hier sein tolerari posse ausgesprochen hat, bestätigt die Richtigkeit der von liberaler Seite von Anfang an betonten Voraussetzung, daß das Centrum keinen Anlaß habe, der Aufrechthaltung der Civilehe wegen das Bürgerliche Gesetzbuch zu verwerfen.

Die Aeußerung Rudini's über die „**Verbesserung des Dreibundvertrages**" erfährt durch den mitgetheilten Wortlaut der officiösen „Agenzia Stefani"-Note, welche mit dem kategorischen Satze schließt: „Jede Auslegung, die glauben machen will, es sei eine Abänderung des Vertrags beabsichtigt, ist durchaus unbegründet," eine viel bestimmtere Abschwächung als durch den lückenhaften Auszug, welcher uns gestern vorlag. Danach hätte es sich nur um eine rein theoretische Deduction über die Möglichkeit gehandelt, die Dreibundabmachungen irgend einmal, wenn es sich als vortheilhaft erweisen sollte, zu verbessern, woran dann der Ministerpräsident die abwehrende Schlußbemerkung geknüpft hatte, jetzt aber denke Niemand an eine Aenderung, da der Dreibund gegenwärtig „voll und ganz" die Interessen Italiens garantire. Wir wollen nicht urgiren, daß — was nicht unwesentlich ist — der Gedankengang Rudini's der umgekehrte war, daß er nämlich erst sagte, es sei eine unbedingte Nothwendigkeit für Italien, im Dreibunde zu verbleiben, welcher „seine größten Interessen garantire" und dann „theoretisirend" bemerkte: einer Verbesserung der Abmachungen aber stehe nichts entgegen — was wir auch jetzt noch an der officiösen Note auszusetzen haben ist dies, daß sie sich mit einer Umschreibung der Worte Rudini's begnügt, statt den Wortlaut des betreffenden Passus wiederzugeben. Nur durch die Veröffentlichung der verba ipsissima des Ministerpräsidenten könnte der jetzt immer noch bestehende Verdacht beseitigt werden, daß man es mit einer officiösen Bemäntelung zu thun habe. Wo es sich um eine so hochpolitische Aeußerung des ersten Staatsmannes eines der Dreibundstaaten handelt, deren Eindruck im Auslande unberechenbare Folgen nach sich ziehen kann, hätte man unbedingt jeden Zweifel abschneiden müssen. Uns ist ein solches Verhalten ebenso unbegreiflich wie der Umstand, daß der Berichterstatter des officiösen Telegraphen sich bei dem wichtigsten Passus der Rudini'schen Rede so total verhört und dem Redner ganz restrictiv klingende, bestimmt-prononcirte Worte in den Mund gelegt haben soll, die zu gebrauchen diesem nicht eingefallen wäre. Aber auch angenommen, der Ministerpräsident hätte nur die abstracte Möglichkeit der Verbesserung der jetzt „vollgenügenden" Verträge erörtert, so bleibt auch das im Hinblick darauf, daß die Opposition der italienischen Deputirtenkammer auf eine solche Verbesserung leidenschaftlich hindrängt, ein bedenkliches Manöver. Rudini glaubte die Opposition dadurch beschwichtigen zu können, daß er ihr ein Stück Weges entgegenkam und das war im gegenwärtigen Falle ein großer Fehler, mindestens aber eine für einen Staatsmann in so exponirter Stellung unverzeihliche Tactlosigkeit. So peinlich diese Erörterungen auch sind, wir konnten sie uns nicht ersparen. Im Uebrigen schließen wir uns dem an, was die „Münchner Allgem. Ztg." über die Angelegenheit sagt:

„Man wird aus deutscher Seite von der Richtigstellung mit Befriedigung Act nehmen, denn im Vereine mit dem Communiqué in der „Nordd. Allg. Ztg." beweist sie dem Gutgläubigen, daß an eine Modification des Dreibund-Abkommens, sei es in beschränkendem, sei es in erweiterndem Sinne, an maßgebender Stelle zunächst nicht gedacht wird, daß also der Marquis di Rudini sich von dem Abgeordneten Fortis nur dazu verleiten ließ, die Frage der Möglichkeit einer Abänderung bezw. Verbesserung des Vertrages rein theoretisch oder grundsätzlich zu erörtern. Wie die Sache außerhalb des Kreises der Gutgläubigen, der Italien und dem Dreibunde Wohlgesinnten, beurtheilt werden wird, dürften in den nächsten Tagen vor Allem die Commentare der französischen Presse uns zeigen. Wir glauben nicht desavouirt zu werden, wenn wir jetzt schon die Vermuthung aussprechen, daß man in Paris die Gelegenheit, von schlimmen Absichten Italiens oder von Divergenzen innerhalb der leitenden Kreise der Tripel-Allianz zu fabeln, nur allzugern benutzen wird. Zum mindesten aber wird man dem gegenwärtigen italienischen Ministerium den Vorwurf nicht ersparen, daß es eine bedenkliche Neigung zu haben scheine, gerade den befreundeten Cabineten Verlegenheiten zu bereiten und sich infolge dessen unliebsamen Rectificationen auszusetzen. In London glaubte man unlängst die Opportunität gewisser Veröffentlichungen im italienischen Grünbuch und die Correctheit der Berichte des Botschafters General Ferrero in Zweifel ziehen zu müssen, und nun verbreitet der officiöse italienische Telegraph eine hochpolitische Erklärung des Marquis di Rudini in einer Fassung, die man in Berlin nicht unbeanstandet lassen konnte. Etwas mehr Vorsicht mag also in der That angezeigt erscheinen."

Schließlich darf noch darauf hingewiesen werden, daß Rudini's Zweck, die Opposition günstig zu stimmen, durch seine „Richtigstellung" selbstverständlich vereitelt ist.

Die letzte **Encyklica Leo's XIII.** über die Wiedervereinigung der Kirchen ist speciell an die anglikanische Kirche in England gerichtet. Die Bewegung innerhalb der anglikanischen Kirche zu Gunsten einer Annäherung an Rom ist nicht neu. Sie tritt allemal hervor, wenn die Kampflustigen der freien protestantischen Gemeinden an der Herrschaft der englischen bischöflichen Kirche rütteln. Die nach Rom blickenden Anglikaner träumen dann von einer englischen Autonomie innerhalb der römischen Kirche, wie sie etwa die russische, rumänische und serbische Kirche dem griechischen Patriarchen gegenüber besitzen. Sie möchten dem Papste gern den Primat der Kirche gönnen, aber nicht unter seiner Jurisdiction stehen, denn die anglikanische Kirche bestreitet bekanntlich dem römischen Bischofsstuhle die Nachfolge Petri und die päpstliche Jurisdiction. Haupthinderniß für die Annäherung an Rom erscheint diesen Schwärmern die Frage der Giltigkeit der englischen Weihen, welche in der katholischen Kirche zumeist bestritten werden. Es wird nämlich von römischer Seite vielfach behauptet, während der englischen Reformation sei die Reihenfolge giltig geweihter Bischöfe unterbrochen worden, weshalb die heutige anglikanische Hierarchie ohne priesterlichen Charakter dastehe, somit nicht in der Lage sei, Sacramente zu spenden. In Rom ist seit einiger Zeit eine kirchliche Commission mit der Prüfung dieser Frage beschäftigt. Das neuliche offene Schreiben Gladstone's an Leo XIII. hatte den Zweck, in der Frage der Weihen den Papst zu Gunsten der Anglikaner zu stimmen. Auf dieses Schreiben ist nun die jüngste Encyklica die ebenso höfliche als entschiedene Antwort. Der Papst erklärt einfach, die Vereinigung der Kirchen sei keine Sache politischer Verhandlungen und Ausgleiche, sondern eine Frage des Glaubens und der Unterwerfung. Wer in die römische Kirche eingehen will, muß den Papst rückhaltlos als Nachfolger Petri ansehen. So macht die Encyklica reinen Tisch mit den hochkirchlichen Phantasereien in England, und die „Times" hat wohl Recht, wenn sie hervorhebt, es sei ein Wahn, sich mit Rom versöhnen und zugleich ein Mitglied der englischen Staatskirche bleiben zu wollen. Auch die übrigen Londoner Blätter verhalten sich ablehnend gegen eine Vereinigung mit Rom und geben dem Gedanken Ausdruck: Wie konnte es überhaupt unter Anglikanern und Nonconformisten Männer geben, die sich einfallen ließen zu glauben, daß Rom mit etwas Anderem als bedingungsloser Unterwerfung zufrieden sein würde!

In **Belgien** werden morgen die Kammerwahlen vorgenommen. Von den 152 Kammermitgliedern sind 77, und zwar 66 Klericale, 10 Liberale und 1 Socialist, der Neuwahl unterworfen. Die Wahlen finden in den 22 Wahlkreisen der 5 Provinzen Brabant, Antwerpen, Westflandern, Namur und Luxemburg statt. Das allgemeine Stimmrecht, modificirt durch das Mehrstimmensystem, das den Bemittelten und Gebildeten 2 oder 3 Stimmen sichert, wird zum zweiten Male sprechen; die Stimmenabgabe ist geheim und obligatorisch. Um die 77 Sitze bewerben sich 222 Candidaten, und zwar 66 ausscheidende Deputirte und 166 neue Candidaten. In Brüssel, welches 18 Deputirte wählt, sind 68 Bewerber, in Antwerpen für 11 Sitze 40 Candidaten aufgetreten. Die Klerikalen streiten in allen Wahlkreisen mit 77 Candidaten, die Christlichen-Demokraten in fünf Wahlkreisen mit 15 Candidaten, die Liberalen aller Richtungen in 13 Wahlkreisen mit 46 Candidaten und die Socialisten in zwölf Wahlkreisen mit 42 Candidaten. Außerdem haben die verbündeten Fortschrittler und Socialisten in den drei Wahlkreisen Brüssel, Namur und Dinant 13 Fortschrittler und 11 Socialisten als Candidaten aufgestellt. Daneben haben sich noch aussichtslos in vier Wahlkreisen Sondervertreter für Industrie und Landwirthschaft aufgestellt. Das Gesammtbild des Wahltages stellt sich also: In der Kammer sind verblieben 75 Deputirte und zwar 39 Klericale und 36 Liberale und Socialisten. Da die drei klerikalen Deputirten für Turnhout ohne Widerspruch bereits gewählt sind, so zählt die Kammer 42 Klericale, 36 Liberale und Socialisten. Die absolute Stimmenmehrheit beträgt 77; es fehlen den Klerikalen dazu noch 25 Stimmen. Da aber die 18 Sitze Westflandernds, die 11 Antwerpener Sitze, die Sitze in Vorwen und Mecheln — insgesammt 39 Sitze — den Klerikalen sicher sind, so steht ihre Mehrheit fest. Der eigentliche Wahlkampf, dessen Ausgang nicht abzusehen ist, dreht sich um die 18 Brüsseler Sitze, um die 4 Sitze in der Stadt Nivelles, um die 8 Sitze der Provinz Namur und um die 5 luxemburgischen Sitze, also um 35 Sitze, die bisher 24 Klericale, 10 Liberale und 1 Socialist innehatten. Das katholische Regiment wird hiernach fortbestehen, da die liberale Partei zerrissen und regierungsunfähig ist und die Socialistenpartei nicht darauf rechnen kann, zur Macht zu kommen. An Ueberraschungen wird es am Wahltage nicht fehlen, da bei den Wahlen von 1894 die Klericalen 915 000 Stimmen und ihre Gegner 871 000 Stimmen (die Liberalen 516 000 Stimmen, die

---

Feuilleton.

Jim Pinkerton und ich.

Roman von R. L. Stevenson und Lloyd Osbourne.

6] Autorisirte Bearbeitung von B. Katscher.

Nachdruck verboten.

„Warte nur, bis ich alle meine Eisen im Feuer habe!" entgegnete er zuversichtlich. „Ich habe mir vorgenommen, reich zu werden, sehr reich. Hör, mein Junge, thu' mir den Gefallen und nimm die erste Monatsrate aus der Hand eines Freundes. Ich gehöre gleich Dir zu Jenen, welche die Freundschaft heilig halten. Es sind blos 100 Francs, ich werde Dir vorläufig jeden Monat so viel schicken. Sobald sich jedoch mein Geschäft drüben hebt, will ich die Summe angemessen erhöhen. Du thätest mir auch einen großen Gefallen, wenn Du mir Deine Statuen zur Verwerthung für den amerikanischen Markt anvertrauen wolltest, ich könnte sicherlich ein grandioses Geschäft damit machen!"

Es bedurfte langer und peinlicher Auseinandersetzungen auf beiden Seiten, ehe es mir gelang, das edle Anerbieten Pinkerton's zurückzuweisen. Er ließ, seiner impulsiven Natur entsprechend, den Gegenstand plötzlich mit seinem stereotypen „Thut nichts, sprechen wir nicht weiter darüber!" fallen und kam auch nicht wieder darauf zurück, trotzdem wir den ganzen Nachmittag beisammen blieben und ich ihn zum Bahnhof begleitete. Als ich nach Abfahrt des Zuges so allein auf dem Perron stand, fühlte ich mich sehr vereinsamt und eine innere Stimme sagte mir, daß ich nicht nur einen verständigen Rath, sondern auch eine helfende Freundeshand zurückgewiesen hatte. Eine trübe Stimmung bemächtigte sich meiner und ich sah, durch die belebten Straßen heimwärts schreitend, diese zum ersten Mal seit meinem Aufenthalt in Paris mit feindlichen Augen an.

Fünftes Capitel.

Auf keinem Fleck der Erde ist der Hungertod eine angenehme Sache, aber man wird zugeben, daß es zum Verhungern keinen schlimmeren Ort giebt als gerade Paris, wo das Leben ein so besonders lustiges ist. Die Häuser sind so schön, die Theater so zahlreich, die Fahrzeuge jagen so rasch dahin, daß ein in tiefe Gedanken versunkener oder von physischer oder seelischer Pein gequälter Mensch auf sich selbst angewiesen zu sein vermeint. Er glaubt berechtigt zu sein, sich für das einzige ernste Geschöpf zu halten, das in dieser schrecklichen Welt der Unwahrheit lebt. Die schwatzenden Leute, die aus den Theatern und Cafés strömen, die Droschken mit vergnügungssüchtigen Spießbürgern, die herausgeputzten Straßendämchen, die reichen Auslagefenster der Juweliere — all diese bekannten Schauspiele dünken ihn jetzt wie ein Hohn auf sein eigenes Unglück, seine Noth und seine Vereinsamung. Wenn er nach meinem Muster geschaffen ist, wird ihn vielleicht eine kindische Genugthuung aufrecht halten; er wird sich sagen: „Dies ist endlich das Leben, das wirkliche Leben. Die Blase, die mich auf der Oberfläche des großen Oceans erhalten sollte, ist geplatzt, ich bin jetzt auf meine eigene Kraft und Geschicklichkeit angewiesen und muß entweder elend zu Grunde gehen oder siegen.

Viele der Studenten und Kunstjünger leben jahrelang von sogenannten „Anleihen". Die Wenigsten denken auch nur daran, dieselben jemals zurückzuzahlen. Mich traf mein Unglück zu einer sehr ungünstigen Zeit, denn die meisten meiner Freunde hatten Paris bereits verlassen und andere befanden sich selber in einer sehr nothdürftigen Lage. So z. B. der brave Rommey, der das Pariser Pflaster in Holzschuhen trat, und dessen einziger Anzug sich, trotz einer geradezu genialen Anwendung von Stecknadeln in einem so beklagenswerthen Zustand befand, daß die Leitung des Luxembourg ihm bedeutete, die Galerie zu verlassen. Auch Dyon saß auf dem Trockenen und sah sich gezwungen, für einen Kunsthändler Uhrständer und Gascandelaber zu zeichnen. Er war aber so großmüthig, mir eine Ecke seines Ateliers einzuräumen, da ich das meinige aus zwingenden Gründen aufgeben und mich auch von dem Genius von Muskegon für immer trennen gemußt. Um im Besitz einer überlebensgroßen Statue bleiben zu können, hätte ich ein Atelier, eine Galerie oder zum Mindesten die Benutzung eines Gartens haben müssen. Bei meinem wiederholten Wohnungswechsel konnte ich sie nicht wie eine Reisetasche in einer Droschke unterbringen, noch auch eine winzige Dachstube mit einer so gewichtigen Gefährtin theilen. Meine erste Idee war, sie in ihrem Entstehungsorte zu belassen, vielleicht vermochte sie meinen Nachfolger zu großen Thaten zu begeistern, aber mein Hauswirth, mit dem ich leider kurz vorher einen Streit gehabt hatte, ergriff die Gelegenheit, um sich unangenehm zu machen, indem er mich zwang, mein Eigenthum aus seinem Hause zu schaffen. Für Jemanden, der sich in einer Klemme befand wie ich, war das Miethen eines Karrens keine Leichtigkeit, aber ich würde es gethan haben, wenn ich für meine Riesendame einen Bestimmungsort hätte angeben können. Ich mußte in ein hysterisches Gelächter ausbrechen, als ich mir ausmalte, wie der Genius von Muskegon der öffentlichen Besichtigung des Pariser Publicums ausgesetzt sein würde, wie ihn der Karrenschieber schließlich zu dem nächsten Misthaufen führen mußte, wo das geliebte Kind meiner Erfindung zusammen mit dem Unrath der Stadt der Vernichtung anheimfiel. Dieses schreckliche Schicksal blieb ihm jedoch erspart, denn in der letzten Stunde wurde mir ein unter den Umständen annehmbares Angebot gemacht und ich trennte mich gegen eine Bezahlung von 30 Frcs. von meinem „Genius". Wo er ein Unterkommen gefunden, unter welchem Namen er bewundert und kritisirt ward, davon schweigt die Geschichte, und doch macht es mir Freude, mir vorzustellen, daß er irgend einen hübschen Vergnügungsgarten schmückt. Ich sehe im Geiste, wie die jungen Ladenmädchen ihre Hüte und Umhüllen auf die „Mutter" hängen und wie galante Herren das beflügelte Kind für den Liebesgott erklären.

In einem am äußeren Boulevard gelegenen Speisehaus für Droschkenkutscher wurde mir für meinen Mittagstisch Credit gewährt. Ich machte dem Wirth weiß, daß ich allabendlich zu einem meiner reichen Freunde geladen sei. So lange mein Anzug noch anständig aussah, mochte er diese Fabel geglaubt haben, aber später, als derselbe abgetragen und fadenscheinig wurde und meine Schuhe ihre elegante Façon verloren hatten, mußte ich ihm mehr als zweifelhaft erscheinen. Eine einzige Mahlzeit im Tage — das entsprach wohl meinen damaligen Finanzen, aber mein Magen wollte sich auf die Dauer damit nicht begnügen. Ich hatte in meinen guten Zeiten dieses Speisehaus öfter versuchsballer aufgesucht, um das Leben der Studenten, die schlechter gestellt waren als ich, aus eigener Anschauung kennen zu lernen; jedesmal betrat ich es mit Ekel und verließ es mit Uebelkeiten. Und nun? Nun setzte ich mich mit hier zu Tisch, erhob mich befriedigt und zählte die Stunden, die mich von der nächsten Mahlzeit trennten. Hunger ist bekanntlich der beste Koch, und ich war, seitdem ich mein letztes Baargeld ausgegeben, vollständig auf dieses Speisehaus und auf seltene Glücksfälle, die lange in meiner Erinnerung nachlebten, angewiesen. Dyon verkaufte z. B. eines seiner Schmierbilder, oder ein alter Bekannter aus der Heimath hielt sich kurze Zeit in Paris auf, lud mich zu einem Diner nach meinem Geschmack ein und bot mir eine Quartier-Latin-Anleihe an, die mich in den Stand setzte, mich eine Woche lang mit Tabak und Morgenkaffee zu versorgen. Man sollte glauben, daß der letztere mir wichtiger gewesen wäre, man sollte glauben, daß ein Leben, welches so nahe ans Verhungern grenzte, meinem verwöhnten Gaumen abgestumpft hätte, aber keine Spur! Je ärmlicher die Kost eines Menschen meines Schlages ist, desto mehr sehnt er sich nach Leckerbissen. Meine letzten 30 Francs hatte ich an ein einziges famoses Diner verschwendet, und so oft ich allein war, verbrachte ich den größten Theil meiner Zeit damit, im Geiste bei einem imaginären Festessen zu schwelgen.

Nach langem, vergeblichem Hoffen und Harren lächelte mir Fortuna. Ein reicher Südamerikaner bestellte eine Büste bei mir. Der Mann war freigebig, heiter und geschwätzig, hielt mich während der Sitzungen in guter Laune, führte mich, wenn diese beendet waren, in die besten Restaurants oder ließ sich von mir die Sehenswürdigkeiten der französischen Metropole zeigen. Ich aß gut, setzte Fleisch an und bemühte mich, ein dem Manne ähnliches Bildniß zu schaffen. Das gelang mir auch und ich gestehe, daß ich meine Zukunft für gesichert hielt. Als die Büste fertig war, verpackte ich sie sorgfältig und schickte sie übers Weltmeer, hörte aber nichts mehr von ihr. Dieser Schlag knickte mich vollständig und ich hätte wahrscheinlich nicht die Kraft besessen, mich wieder aufzurichten, wenn nicht die Ehre meines Vaterlandes angegriffen worden wäre. Dijon behauptete nämlich, Amerika sei eine Banditenhöhle ohne die geringste Grundlage von Gesetz und Ordnung, die Menschen seien lauter Halsabschneider und Schulden könne man nur mittels einer Flinte eincassiren. Ich unternahm es, ihm das Gegentheil zu beweisen und legte meine Angelegenheit in die Hand des Advocaten meines verstorbenen Vaters. Zu meinem Leidwesen erfuhr ich von diesem, daß mein Schuldner in Key West am gelben Fieber plötzlich gestorben war und seine Angelegenheiten in sehr verworrenem Zustande hinterlassen habe. Er hatte mich wohl mit grausamer Gleichgiltigkeit behandelt, aber nicht die Absicht gehabt, mich zu verkürzen.

Bald nach diesem Ereigniß glaubte ich zu bemerken, daß ich in dem Kutscher-Speisehaus nicht mehr so freundlich empfangen wurde, wie sonst, und das gestaltete meine verzweifelte Lage nur noch verzweifelter. Am ersten Tage suchte ich mir einzureden, daß dies nur Einbildung sei, am zweiten wurde ich eines Besseren belehrt, am dritten blieb ich

SLUB
Wir führen Wissen.